

"Unterschiede im Kulturverständnis von Kant und Herder und deren Unterschiede in Hinsicht auf Rassismen."

Als Philosoph der Aufklärung sieht Kant die Menschheit als eine „[...] Naturgattung, weil sie durchgängig miteinander fruchtbare Kinder zeugen, so große Verschiedenheiten auch sonst in ihrer Gestalt mögen angetroffen werden.“ (Kant 1964 11). Die Entwicklung „von der Rohigkeit zur Kultur“ ist in der Natur angelegt und angetrieben durch den „Antagonismus der ungeselligen Geselligkeit“, der gegensätzlichen Neigungen zur Vergesellschaftung und zur Vereinzelnung der Menschen (vgl. Kant 1784, Vierter Satz). Die Spannung zwischen diesen beiden Neigungen führt zu einem Widerstand, der die Menschen dazu bringt, ihren „[...] Hang zur Faulheit zu überwinden und, getrieben durch Ehrsucht, Herrschsucht oder Habsucht, sich einen Rang unter seinen Mitgenossen zu verschaffen, die er nicht wohl leiden, von denen er aber auch nicht lassen kann.“ (Kant 1784, Vierter Satz). Dadurch kommt es zur Entwicklung von Talenten, der Bildung von Geschmack und durch fortgesetzte Aufklärung zu einer Denkungsart, die diese „[...] pathologisch-abgedrungene Zusammenstimmung zu einer Gesellschaft endlich in ein moralisches Ganzes verwandeln kann.“ (Kant 1784, Vierter Satz). Das notwendige Ziel ist „[...] die Erreichung einer allgemein das Recht verwaltenden bürgerlichen Gesellschaft, in der allein die höchste Absicht der Natur, nämlich die Entwicklung aller ihrer Anlagen, in der Menschheit erreicht werden kann.“ (Kant 1784, Fünfter Satz). Der Mensch ist aber „ein Tier, das [...] einen Herrn nöthig hat“ (Kant 1784, Sechster Satz), sonst würde er seine Freiheit missbrauchen. Die höchste Aufgabe der Natur für den Menschen ist die Schaffung einer Gesellschaftsordnung, in der „Freiheit unter äußeren Gesetzen im größtmöglichen Grade mit unwiderstehlicher Gewalt verbunden angetroffen wird, d.i. eine vollkommen gerechte bürgerliche Verfassung, weil die Natur nur so ihre „[...] übrigen Absichten mit unserer Gattung erreichen kann.“ (Kant 1784, Fünfter Satz).

Bis dahin sind wir zwar durch Kunst und Wissenschaft *cultiviert* und *civilisiert*, aber noch nicht moralisiert. „Denn die Idee der Moralität gehört noch zur *Cultur*.“ (Kant 1787, Siebenter Satz). Erst wenn die letzte Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung erreicht ist, und das Gute auch moralisch gut ist, wird „die langsame Bemühung der inneren Bildung der Denkungsart ihrer Bürger“ nicht mehr gehemmt, „[...] weil dazu eine lange innere Bearbeitung jedes gemeinen Wesens zur Bildung

seiner Bürger erfordert wird.“ (Kant 1787, Siebenter Satz). Ehe dies erreicht ist, treibt die Menschheit durch die Kriege und Not, bis sei endlich zu dem kommen kann,

„[...] was ihnen die Vernunft auch ohne so viel traurige Erfahrung hätte sagen können, nämlich: aus dem gesetzlosen Zustande der Wilden hinaus zu gehen und in einen Völkerbund zu treten; [...] Ehe dieser letzte Schritt (nämlich die Staatenverbindung) geschehen, also fast nur auf der Hälfte ihrer Ausbildung, erduldet die menschliche Natur die härtesten Übel unter dem betrügerischen Anschein äußerer Wohlfahrt;“ (Kant 1784, Siebenter Satz).

Man kann daraus schließen, dass mit Kant und der Philosophie der Aufklärung das Ziel der Menschheitsentwicklung im Zusammenleben der gesamten Menschheit mit gemeinsamen, durch Bildung und Einsicht gewonnenen, moralischen Haltungen in einem einheitlichen Staat liegt.

Der ehemalige Kantschüler Johann Gottfried Herder hält dem sein Lob der kulturellen Vielfalt entgegen. Auch er hält den Ursprung des ganzen Menschengeschlechts aus einem für wahrscheinlich. Nach biblischem Vorbild schildert er den Anfang des Menschengeschlechts, als „goldenes Zeitalter der kindlichen Menschheit“ (Herder 481), eine Heldenzeit des Patriarchenalters, das selbst für das „Maulwurfsauge dieses lichtesten Jahrhunderts“ (vgl. Herder 478) der Aufklärung dazu zugehören müsse.

Dem Universalismus der Aufklärung unterstellt er die „[...] Verabsolutierung der eigenen, kulturellen Werte, die zum Maßstab der Bewertung aller Kulturen erhoben werden.“ (Müller-Funk 80f). Für Herder ist wesentlich, dass Kulturen ihre eigenen Maßstäbe in sich tragen und nur aus sich selbst heraus verstanden werden können (vgl. Müller-Funk 81).

„Wie töricht dies mit Betrugerei und Dummheit, Aberglaub und Sklaverei zu brandmarken. Wie tausendmal mehr töricht, wenn Du einem Kinde Deinen philosophischen Deismus, Deine ästhetische Tugend und Ehre, Deine allgemeine Völkerliebe voll toleranter Unterjochung, Aussaugung und Aufklärung nach hohem Geschmack deiner Zeit großmüthig gönnen wolltest“ (Herder 486).

Da die Menschen und auch ihre Kulturen unvollkommen sind, ist die Vollkommenheit, „wenn überhaupt, nur in der Vielfalt der Kulturen dieser Welt zu erreichen.“ (Müller-Funk 81f). Wie Kant, strebt also auch Herder ein Ziel der Vervollkommnung Menschheit an. „Weltkultur bedeutet demnach Vielfalt in der Einheit, Einheit in Vielfalt“ (Müller-Funk 83). Herder geht dabei von einer innerlichen Einheitlichkeit und einer klaren Abgegrenztheit von Kulturen nach Außen aus, die die ihr angehörigen Menschen gerade aus ihrer Beschränktheit heraus glücklich mache (vgl. Müller-

Funk 86). Nur in dieser abgegrenzten Form, können einzelne Kulturen einen Beitrag zur Kultur der gesamten Menschheit leisten und zum übergeordneten Ziel der Perfektion der Menschen beitragen. Herder errichtete den „Kult einer ‚ursprünglichen Nationalsprache‘“ (Kristeva 194) und konnte somit von Nachfolgenerationen als Vordenker des Nationalismus gesehen werden, obwohl er „die Unabhängigkeit der Literatur [...] der Gesamtheit der menschlichen Kultur untergeordnet hatte.“ (Kristeva 196).

Kant unterscheidet die Menschheit, als Teil der Tierwelt, in Rassen, die er von anderen Unterschiedlichkeiten, z.B. der Haarfarbe, unterscheidet und biologisch begründet. Rassen seien „[...] Abartungen, welche sich sowohl bei allen Verpflanzungen (Versetzung in andere Landstriche) in langen Zeugungen unter sich beständig erhalten, als auch in der Vermischung mit anderen Abartungen desselben Stamms, jederzeit halbschlächtere Junge zeugen [...]“ (Kant 1964, 12). Wenn diese einmal geformt sind, widerstehen sie aller Umformung auch durch lange Aufenthalte in anderen Weltgegenden (vgl. Kant 1964, 29).

In seine beschreibenden Schilderungen von körperlichen Merkmalen (Körpergröße, Haarwuchs, Hautfarbe, ...) mischen sich abwertende Ausdrücke: „Mißverhältnis zwischen der ganzen Leibeshöhe und den kurzen Beinen der Grönländer“ (vgl. Kant 1964, 20), „Stülpnase und Wurstlippen der Amerikaner, Gestank der Neger“ (vgl. Kant 1964, 22), sowie charakterlicher Zuschreibungen: „[...] der Neger, der seinem Klima wohl angemessen [...] unter der reichlichen Versorgung seines Mutterlandes faul, weichlich und tändelnd ist.“ (Kant 1964, 23).

Wie bei einzelnen Menschen beschreibt Herder auch Völker und Zeiten als einem Zyklus von Wachstum, Blüte und Abnahme unterworfen (vgl. Herder 504). Auffallend ist seine analoge Verwendung von menschlichen Lebensaltern auf Kulturen der Vergangenheit, die sehr wohl eine wertende Entwicklungsrichtung über einzelne Kulturen hinaus vorgibt: z.B.: Kindheit im Zusammenhang mit dem Morgenland, die Schulzeit mit dem alten Ägypten, den „schönen griechischen Jüngling“ (Herder 494), bis zum „Mannesalter menschlicher Kräfte und Bestrebungen“ bei den Römern (Herder 499). Den Begriff der menschlichen Rasse lehnte Herder aber ab, und sprach stattdessen von *Völkern Gottes* (vgl. Kristeva 194f).

Bei Rasse im engeren Sinn, geht es in der biologischen Klassifikation um somatische Kriterien.

Doch schon wenn Rasse als zentrale Kategorie der menschlichen Wahrnehmung als ‚Natürliche‘ behauptet wird, werden morphologisch-Physiognomie Merkmale als biologischer Unterbau für soziale und symbolische Kennzeichen begriffen (vgl. Singer 56). Denn auch als natürlich empfundene Kategorien sind soziale Produkte und „größtenteils Ergebnisse willkürlicher Festlegungen, das heißt, das Ergebnis eines früheren Standes der Machtverhältnisse [...]“ (Bourdieu in Singer 59).

„Der Begriff Rassismus bezeichnet Diskurse und Praktiken der Ausgrenzung, Verachtung, Erniedrigung, Ausbeutung, Verfolgung und Vernichtung von als Kollektiv gefasster und vorgestellter fremder Anderer, deren Andersheit als Ungleichheit, begründet in natürlichen oder quasi-natürlichen - essentialisierten - Differenzen, behauptet wird.“ (Singer 57).

Nach dieser Definition wird der Rassismusbegriff erweitert. Nicht gegebene biologische Differenzen, sondern die Absicht der Abwertung die an nach festgelegten Merkmalen als Gruppe vorgestellte Andere gerichtet wird, wird als zentral gesehen. Der Begriff ‚Rasse‘ wird als soziales Produkt verstanden, dem eine biologische Realität unterstellt wird. Rassismus liegt nicht in der „Feststellung eines Unterschieds, sondern in dessen Verwendung gegen einen anderen“ (Memmi in Singer 56). Es gibt also einen Rassismus auch ohne den Begriff der Rasse.

Wenn der Begriff Rassismus aus guten Gründen nicht mehr an nicht-haltbare biologische Kennzeichen geknüpft ist, ist die Beliebigkeit der benutzten Merkmale allerdings noch weiter gefasst. Ich frage mich, ob damit die Situationen z.B. eines Afro-Amerikanerin in den USA und eines Juden im Österreich des Nationalsozialismus, die ihre Zugehörigkeit zu einer abgewerteten Gruppe unterschiedlich verbergen können, weniger gut darstellbar werden.

Wenn Rassismus die Funktion hat, Fremde durch eine negative Klassifikation nicht mehr so fremd erscheinen zu lassen (vgl. Singer 54), kann sowohl der Kantische Universalismus als auch der Herdersche Kulturrelativismus als Basis für eine solche Absicht verwendet werden.

Im Universalismus liegt die Abgrenzungsmöglichkeit im behaupteten niedrigeren Entwicklungsstand in Bezug auf das gesetzte Ziel der Aufklärung. Das wird von einem ethnozentrischen Blick aus beurteilt, der die eigene Kultur als am weitesten fortgeschrittene betrachtet. Insbesondere die mit den Anpassungen an die jeweiligen klimatischen Bedingungen verbundenen Wesenszüge, die vererbt und weitergegeben werden, können auch dazu benutzt

werden, einzelnen Gruppen bestimmte Entwicklungsmöglichkeiten abzuerkennen, auch wenn ich bei Kant keine solche Aussage gefunden habe.

Herders Betonung der Wichtigkeit der Abgrenzung der Kulturen führt zu Grenzziehungen zwischen als homogen vorgestellten Gruppen. Das kann zu einer Festschreibung der behaupteten Unterschiede und bis zu zu extremen Vorbehalten gegenüber Kontakt und Vermischung von Menschen aus verschiedenen Gruppen führen.

Am Beispiel der aktuellen politischen Kopftuchdebatte in mehreren westeuropäischen Ländern kann Kants Ausgangspunkt positiv als Betonung der Freiheit einzelner Frauen und negativ als eurozentristische Anpassungsforderung der westeuropäischen Kultur ausgelegt werden. Der Herdersche Ansatz kann sowohl zur Argumentation der Erhaltung von Minderheitskulturen, als auch als Instrument der Ablehnung von Kontakt zwischen verschiedenen Menschen, und zur Abwehr von Gleichheit und Gleichwertigkeit verwendet werden. Wenn Ungleichheit propagiert werden soll, können sowohl Kants als auch Herders Kulturvorstellungen als Grundlage dafür herangezogen werden.

Literatur:

- Herder, Johann Gottfried von: *Auch eine philosophische Geschichte zur Bildung der Menschheit* [1774], Stuttgart 1990, <http://www.zeno.org/Literatur/M/Herder,+Johann+Gottfried/Theoretische+Schriften/Auch+eine+Philosophie+der+Geschichte+zur+Bildung+der+Menschheit>
- Kant, Immanuel: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht [1784], in *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik* 1, Bd. XI, hrsg. v. W. Weischedel, 1978; <http://gutenberg.spiegel.de/buch/3506/1>
- Kant, Immanuel: „Von den verschiedenen Rassen der Menschen“, in *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik*, Bd. 1, Werkausgabe Bd. XI, hrsg. Von Wilhelm Weischedel, Frankfurt/Main 1964, 11-30.
- Kristeva, Julia: *Fremde sind wir uns selbst*. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main 1990.
- Müller-Funk, Wolfgang: Giambattista Vico, Johann Gottfried Herder und die Folgen. In *Kulturtheorien*, Tübingen 2006.
- Singer, Mona: *Fremd.Bestimmung: zur kulturellen Verortung von Identität*. Ed. Diskord (Perspektiven; Bd. 6). Tübingen 1997.